



Heidelberger Texte zur Mathematikgeschichte

Autor: **Cantor, Moritz** (1829–1920)
Titel: **Vier berühmte Astrologen**
Quelle: Nord und Süd <Berlin>
Band 45, Heft 133 (1888)
Seite 81 – 91.
Signatur UB Heidelberg: H 278-3::45.1888

Im 16. und 17. Jahrhundert war die Astronomie noch mit der Astrologie verbunden. Selbst die berühmten Astronomen Nikolaus Kopernikus, Tycho Brahe, Galileo Galilei und Johannes Kepler erstellten Horoskope.

Nord und Süd.

Eine deutsche Monatschrift.

Herausgegeben

von

Paul Lindau.

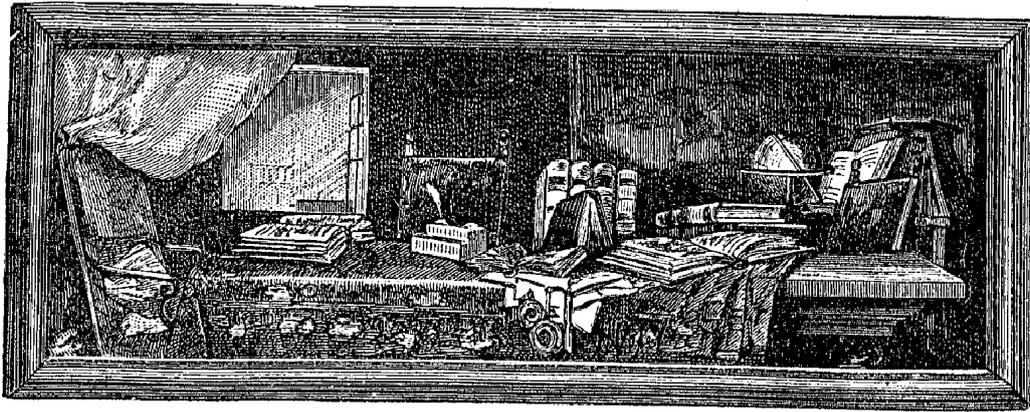
XLV. Band. — April 1888. — Heft 133.

(Mit einem Porträt in Radirung: Hans von Bülow.)



Breslau.

Druck und Verlag von S. Schottlaender.



Vier berühmte Astrologen.

Von

M. Cantor.

— Heidelberg. —

Wer heute in Gegenwart auch nur halbweg gebildeter Leute die Sterndeutung als eine Wissenschaft bezeichnen wollte, der man mit persönlichem Vortheile ebensowohl als zum Nutzen der Menschheit sich widmen dürfe, ließe Gefahr, daß man die Gesundheit seiner Geisteskräfte anzweifelte. Daß es sich früher nicht so verhielt, weiß gleichfalls Jedermann. Aber über die zeitliche Begrenzung dieses Wortes „früher“ sind vielfach irrige Vorstellungen vorhanden.

Wir wollen nicht darauf Gewicht legen, daß noch 1816 Joh. Wilh. Andreas Pfaff eine Astrologie in Druck herausgab und doch den Glauben an seine Befähigung dadurch so wenig erschütterte, daß er als Professor der Mathematik 1817 nach Würzburg, 1818 nach Erlangen berufen wurde. Wir haben Gelehrte von viel fester begründetem, viel weiter verbreitetem Weltruhme im Auge, deren Zeitalter allerdings um mehrere Jahrhunderte früher liegt, von deren Beziehungen zur Wissenschaft der Sterndeutung die Meisten jedoch darum nicht besser unterrichtet sind. Ihre astrologische Thätigkeit zu schildern, vorher mit wenig Strichen ein Bild davon zu entwerfen, wie die Astrologie entstand, wie sie zur Wissenschaft anwuchs, wie sie gradezu fruchtbringend war, das soll unsere Aufgabe sein.

„Und Gott machte zwei große Lichter: ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne.“

Erst nach der Schöpfung von Sonne, Mond und Gestirnen läßt der biblische Schriftsteller, hierin sicherlich das Richtige treffend, lebende Geschöpfe,

zuletzt den Menschen entstehen, und wollten wir seine Gedankenfolge in die Bildersprache eines anderen Glaubenskreises kleiden, wir dürften sagen: In der Wiege der Menschheit stand schon Urania, die Muse der Sternkunde.

War doch die Sonne bei Tag, waren doch Mond und Sterne bei Nacht Uhr und Wegweiser zugleich für die Menschen von Anfang an.

Leiteten, regierten sie ihn doch da, wo er zuerst und am Unentbehrlichsten der Leitung bedurfte. Was Wunder, wenn er die Stellung jener Lichter am Himmel genauer und genauer beobachtete, wenn er insbesondere auf sieben derselben, die ihre Stellung rascher und häufiger als die anderen veränderten, sein Augenmerk richtete? Was Wunder, wenn er in ihnen zur Leitung auserkorene Wesen, Götter erkannte, denen einzelne Zeitabschnitte hindurch die Regierung der Welt angehörte? In dieser Weise etwa mag unter dem klaren Sternhimmel Mesopotamiens die Anbetung der sieben Himmelsgottheiten und die durch sie beeinflusste siebentägige Woche zu Stande gekommen sein.

Und nun ergab eine weitere Folgerung sich von selbst. Wenn Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur und Mond (um die heute gebräuchlichen Namen anzuwenden) die sieben Zeitregenten waren, so mußte ihre Stellung zu einander und zugleich zu den übrigen Gestirnen des Himmels, so mußten ganz besonders außerordentliche Erscheinungen, wie die Verfinsternung von Sonne und Mond, für die Geschichte der Menschheit von höchster Wichtigkeit sein.

In der That hat sich bis auf den heutigen Tag ein Vorbedeutungskalender erhalten, verfaßt für König Sargon, der etwa um das Jahr 1700 vor dem Anfangspunkte der christlichen Zeitrechnung lebte. In diesem Kalender ist angegeben, von welchen Folgen es begleitet sei, wenn eine Sonnen- oder Mondfinsterniß an diesem oder jenem Tage des Jahres eintrete.

Die Griechen dürften, wie so manches Morgenländische, auch den Glauben an vorbedeutende Finsternisse erst mit dem Alexanderzuge erworben haben, aber doch ist es allbekannt, daß Thales den Namen des Weisen erhielt, weil er für das Jahr 585 vor Christus eine Sonnenfinsterniß ankündigte, die am 28. Mai wirklich eintrat, während eine Entscheidungsschlacht zwischen Medern und Lydern wogte.

Wichtiger noch als die großen Geschehnisse der Menschheit pflegen dem Einzelmenschen die Schicksalsereignisse zu erscheinen, welche ihn selbst betreffen. Und sollten die Götter nicht jedem Einzelnen mit gleichem Rechte seine Freuden und Schmerzen, seine Erfolge und Niederlagen bei der Geburt bestimmen? Sollte diese Vorbestimmung nicht, ähnlicher Weise wie es Zeichen großer Weltereignisse gab, äußerlich erkennbar für den Wissenden in dem Stand der Gestirne zu lesen sein, sei es, daß man diesen im Augenblick der Geburt des Einzelnen, sei es in besonders bedeutungsvoller

Stunde seines Lebens beobachtete? Gewiß, so mußte es sein! Und auch nachdem die Planetengötter vom Weltthron gestürzt waren, als andere Gottheiten anderen Ursprunges in anderen Himmelsgegenden dem angeborenen, natürlichen Glaubensbedürfnisse der Völker Befriedigung gewährten, schrieben die dort heinnischen Götter noch immer in Sternenschrift das Leben der Menschen am Himmelsgewölbe nieder. Diese Schrift zu entziffern, bildete den höchsten Gipfel der Wissenschaft von den Sternen.

Man wäre beinahe versucht zu fragen, wie eine Sternkunde von der Art, wie wir sie eben in flüchtigen Unrissen gezeichnet haben, zur modernen beobachtenden und rechnenden Astronomie werden konnte, welche Himmelserscheinungen keinerlei vorbedeutende Rolle zuweist als höchstens im Gebiete der Witterungskunde. Die Beantwortung dieser Frage ist eine mehrfach gespaltene. Erstens waren die Griechen, von welchen unsere ganze europäische Wissenschaft, so weit sie überhaupt eines alten Ursprunges ist, sich herleitet, wie oben bemerkt, bereits im Besitz einer Sternkunde, die rechnend die Wiederkehr der Finsternisse ermittelte, ehe sie zu dem wurde, was wir im Gegensatz zur Astronomie die Astrologie zu nennen pflegen, und daß bei jenem durchaus mathematisch angelegten Volke ein solcher lebensfähiger Keim, einmal vorhanden, nicht verkümmerte, war begreiflich. Dann aber war es zweitens für die Astronomie selbst von unermesslichem Werth, daß die Astrologie hohe Ziele an die genaue Beobachtung des Standes der Himmelskörper knüpfte. Nicht für jeden Menschen wurde in der Stunde der Geburt die Beobachtung wirklich angestellt, welche zur Ermittlung seiner Zukunft erforderlich war. Gelangte aber irgend eine Persönlichkeit zu hoher Stellung, so war es erwünscht, rückwärts eine solche Nativität zu stellen, um des späteren Kunstwortes uns zu bedienen. Man mußte also in der Lage sein, ohne Beobachtung genau anzugeben, wie an einem gegebenen Orte an einem gegebenen, vergangenen oder künftigen Tage zu gegebener Stunde der Stand der Gestirne war. Man mußte rechnend Tafeln herzustellen lernen, aus welchen Solches zu entnehmen war, sogenannte Ephemeriden, deren der heutige Astronom so wenig entzathen kann als der Astrolog, für den ihre Berechnung erdacht wurde. So zeigt auch hier sich, wofür die Geschichte der Wissenschaften so viele Beispiele darbietet, der Segen, den das Streben nach hohem Ziele selbst dann mit sich führt, wenn jenes Ziel als unerreichbar sich erwies, wenn es, eine Fata Morgana für den Geist, dem, der sich nähern will, in Nichts zerfließt! So entstand die Phosphorgewinnung beim Aufsuchen des Steines der Weisen; so wurde Amerika entdeckt, indem Columbus auf viel zu klein angenommenem westlichem Wege Indien zu erreichen suchte.

Und zerfloß wirklich die Astrologie halb und vollständig in Nichts? Wir haben die Frage in unseren Anfangsworten bereits verneint. Wir kommen jetzt zu unserem eigentlichen Gegenstande, indem wir zeigen wollen, wie die neuere Sternkunde, deren Anfang man in das XVI. und

XVII. Jahrhundert zu setzen pflegt, der älteren Sterndeutung so wenig widerstrebt, daß die Männer, welchen unsere Sternkunde ihren Ursprung verdankt: Copernicus, Brahe, Galilei, Kepler selbst fest in den astrologischen Banden ihrer Zeit gefangen lagen.

Nikolaus Koppernigk, geboren zu Thorn am 19. Februar 1473, Frauenburger Domherr seit August 1497, Doctor beider Rechte seit dem 31. Mai 1503 in Folge einer an der Universität Ferrara bestandenen Prüfung, Leibarzt seines Onkels des Bischofs Lucas Waselrode, aber auch des Bischofs Mauritius Ferber in den Jahren 1506 bis 1537, Uebersetzer griechischer Briefe des Theophylaktus Simokatta ins Lateinische vor 1509, erster Verwaltungsbeamter der kirchlichen Güter bei Allenstein um 1520, Verfasser eines deutsch geschriebenen Gutachtens für Münzeinigung 1519 bis 1522, wäre, selbst wenn er sein großes Lebenswerk von der Bewegung der Himmelskörper nie geschrieben hätte, durch die vielfache, fast alle Gebiete menschlichen Denkens berührende Thätigkeit, die wir soeben in trockener Reihenfolge der Jahreszahlen, an die sie sich knüpfte, aufzählten, ein Beispiel seltener Bildungsbreite und Bildungstiefe gewesen. Und nun vollends jenes unsterbliche Werk, begonnen zwischen 1506 und 1512, bei Seite gelegt und wieder aufgenommen, gefeilt und überarbeitet wie kaum ein zweites wissenschaftliches Werk unter stets neuen Beobachtungen, neuen Rechnungen! Nach mehr als dreißigjährigem Brüten läßt der Verfasser sich zur Veröffentlichung bewegen. Das erste gedruckte Exemplar — so erzählt die Sage — wird 1543 in die Hände des sterbenden Copernicus gelegt.

Wenn gleich die Kenntniß von dem copernikanischen Weltssysteme heute Gemeingut aller Gebildeten ist, so dürfte doch eine rasche Gegenüberstellung dessen, was man früher für richtig hielt, und dessen, was Copernicus behauptete, für unsere Zwecke nicht überflüssig sein. In der Mitte des Weltalls, so sagten die Alten und am Deutlichsten unter ihnen Claudius Ptolemäus etwa um das Jahr 160 nach Christi Geburt, ruht die Erde. Um sie kreisen die sieben Wandelsterne in regelmäßiger Bewegung. Die längste Zeit von $29\frac{1}{2}$ Jahren braucht Saturn, bis er wieder den Platz, von dem er ausging, erreicht hat. Jupiter demnächst braucht 12, Mars 2 Jahre, die Sonne 1 Jahr. Noch kürzer sind die Umlaufzeiten von Venus, Merkur und Mond, welche auf $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{12}$ Jahr sich bemessen. Das war ein ungemein einfacher Gedanke, aber er widersprach den Beobachtungen. Der Stand der Planeten war nun einmal, wenn man ihn mit den einfachsten Meßwerkzeugen zu verschiedenen Zeiten beobachtete, nicht so, wie es eine einfache Kreisbewegung des Wandelsterns mit sich brachte, und man mußte zu einer Veränderung sich herbeilassen, welche den Grundgedanken von dem Feststehen der Erde, um welche — oder sollen wir sagen um derentwillen? — die anderen Himmelskörper sich bewegten, nicht antastete. Man fand Befriedigung durch

die Annahme, die Erde ruhe außerhalb des Mittelpunktes jener Kreisläufe, sie sei excentrisch, die Kreisläufe seien aber demnachst auch nicht einfache, sondern beständen in Kreisbewegungen um einen selbst kreisenden Mittelpunkt, die Bahn eines Wandelsterns sei mithin epicyclisch ähnlich wie die Bahn, welche ein Punkt der äußeren Wand eines Kinderkreisels beschreibt, während der Kreis selbst von der Peitsche des Kindes getrieben mit seiner wirbelnden Spitze einen Kreis durchläuft. Je schärfer die Beobachtungen wurden, um so gezwungener wurden die Erklärungsversuche. Einfache Epicyklen genügten später nicht mehr, man mußte mehrfache erfinden, um richtige Ephemeriden berechnen zu können, auf deren Vorhandensein, wie wir sahen, soviel ankam. Und nun die Lehre des Copernicus, freilich nicht ganz neu und unvorbereitet, geahnt bereits von einzelnen griechischen Gelehrten ein halbes Jahrtausend vor Ptolemaeus, aber noch nie genau rechnungsmäßig geprüft und bewiesen. Ruhend ist nach dieser Lehre im Mittelpunkte die Sonne, während die Erde, gleich den anderen Planeten um die Sonne den Kreislauf vollzieht.

Welche sittliche Kraft, von der mathematischen Feinheit und Schwierigkeit der Untersuchung für die damalige Zeit nicht zu reden, war erforderlich, um die Erde und mit ihr die Erdbewohner hinauszustoßen aus der Mittelpunktsstellung, an die man sich stolz gewöhnt hatte! Nur der Mond blieb der treue Trabant der Erde, eine Erinnerung an frühere Zeiten vergangener Machtfülle, gleichsam ein Vermittlungspfand des Friedens zwischen der alten und der neuen Zeit. Konnte die Lehre des Copernicus, so dem selbstgefälligen Menschenbewußtsein in's Gesicht schlagend, auf Beifall von Seiten der Laien rechnen? Gewiß nicht, und in der That finden wir unter ihren Gegnern Nichtastronomen von sonst unabhängigster Geistesfreiheit wie Melancthon, den Anhänger weitestgehender Neuerungen im Bereiche der Kirche und Schule. Daß aber Fachmänner sich eines Jahrhundertlang begangenen Irrthums so leicht ziehen lassen sollten, ist in der Geschichte der Wissenschaften noch weit beispielloser.

Doch wir haben es nicht unmittelbar mit der Geschichte des copernikanischen Weltsystems zu thun, sondern nur mittelbar, soweit die Astrologie die Einwirkung der Geltung des neuen Systems zu empfinden hatte. Ihr gab nämlich die copernikanische Anordnung des Weltganzen den gefährlichsten Stoß. Die Erde und der Erdenmensch aus dem Mittelpunkte entrückt, konnten unmöglich mehr alle Stellungen der Himmelskörper auf sich beziehen. Und Copernicus selbst, der Urheber dieser Wandelung, sollte es noch gethan haben?

Es ist nicht zum leisesten Zweifel Raum, daß wir diese Frage mit Ja zu beantworten haben. In einem Buche aus dem Besitze des Copernicus findet sich handschriftlich eine Planetenstellung astrologischer Natur eingetragen, und sollte, wie Manche annehmen, dieser Eintrag nicht von Copernicus selbst, sondern von seinem Schüler und Freund Georg Joachim

von Lauchen, Rhäticus genannt, herrühren, so ist er nicht weniger beweiskräftig, denn Rhäticus hat in einem unter des Copernicus Augen, unter seiner Billigung entstandenem Werke eine entschiedene Lanze für die Wahrheit der Astrologie gebrochen.

Wollen wir es begreiflich finden, daß Copernicus solch geistigem Widerspruche verfiel, so dürfen wir nicht den Astronomen in ihm, sondern in erster Linie den Arzt verantwortlich machen. Wenn die Anatomie das rechte Auge der Medicin ist, hieß es damals, so ist die Astrologie ihr linkes. Insbesondere galt dieser Ausspruch für die italienischen Hochschulen, an welchen Copernicus sich zum Arzte ausgebildet hatte. Wissen wir doch, daß 1499 Valerio Superchio als Professor der Astronomie in Padua eine Antrittsvorlesung hielt, in welcher er erklärte, er habe bisher mit Vorliebe Philosophie und Arzneikunst geübt, daneben aber auch mathematischer Studien sich befleißigt, und auf eigenen Wunsch, wie nicht minder auf den seiner Zuhörer wende er sich jetzt dem Unterrichte in diesen Wissenschaften zu. Der eigentliche Gegenstand dieser neuen Vorlesungen hieß Astronomie, doch dürfen Namen uns nicht irre leiten. Astronomie und Astrologie wurden damals als gleichbedeutend gebraucht, und mit beiden Namen vereinigte man bald kein Beiwort, bald das Beiwort *giudiziaria*. Die Astronomie und die Astrologie schlechtweg entspricht unserer heutigen Astronomie; die judiciäre hängt nicht etwa mit gerichtlichen Dingen zusammen, wie bei der Wortverbindung gerichtliche Medicin, sondern bezeichnet die Kunst, aus den Sternen zu beurtheilen, mithin unsere Astrologie. Superchio aber kommt im weiteren Verlaufe seiner Rede gerade auf die Judiciärastrologie zu sprechen, deren Nutzen er auf's Höchste preist. Diese Rede hat freilich Copernicus nicht gehört. Sein Aufenthalt in Padua fällt erst auf 1503 etwa, und 1499 befand er sich in Bologna, wo er seit dem 18. Januar 1497 eingezeichnet ist in die sogenannten Annalen der Studenten deutscher Nation. Dort übte er sich in der Beobachtung des Himmels unter Domenico Maria Novara, aber auch dieser zweifelte nicht im Mindesten an der Wahrheit der Judiciärastrologie, welche in Bologna wie anderer Orten gelehrt wurde.

Diese allgemeine Werthschätzung blieb der Hülfswissenschaft der Medicin durch das ganze XVI. Jahrhundert und darüber hinaus erhalten. Daß ein Cardanus, dessen Einbildungskraft an Ausschweifung nur vor seinem Lebenswandel übertroffen wurde, eifriger Astrologe war, läßt sich denken. Daß er so wenig als Andere durch die Seltenheit zufälligen Eintreffens der verkündeten Ereignisse sich beirren ließ, ist aus der Genügsamkeit zu erklären, an welche damalige Aerzte gewöhnt waren. Rühmt sich doch derselbe Cardanus am Ende einer fünfzigjährigen Ausübung der Heilkunde, daß ihm 180 Kuren gelungen seien, darunter 40 wahrhaft glänzende.

Ein weiter hinzutretender Umstand ist der schon früher angedeutete, daß viele Nativitäten niedrig Geborener und dann zu Rang und Würde

Gelangter nachträglich gestellt wurden, daß somit die Vorverkündigungen in diesen Fällen vielfach Nachverkündigungen waren, und daß solche rückwärts gerichtete Weissagungen zuzutreffen pflegen, davon weiß nicht allein die Geschichte der Astrologie oder der Arzneikunde zu erzählen. Aus Ersterer können wir ein hervorragendes Beispiel anführen.

Eine auf das Dänische Staatswesen bezügliche Weissagung meldet für die Jahre 1628, 1643, 1659 Kriege als bevorstehend, in welchen die Dänen wiederholte Niederlagen erleiden würden. Auf 1661 wird eine Veränderung in der dänischen Regierung verkündet. Alle Gebräuche und Gesetze würden nach fremdem Zuschnitt geändert werden, und dieser Zustand werde dauern bis 1667, in welchem Jahre das unterdrückte Dänemark wieder zu Freiheit und Wohlstand gelange.

Diese Prophezeiung, die in allen Theilen sich erfüllte, wurde, wie man bei ihrer Verbreitung erzählte, im Jahre 1597 von Tycho Brahe in den Sternen gelesen, und ihre Veröffentlichung habe ihn bei König Christian IV. in Ungnade gebracht, der darauf den vorlauten Unglücksweissager aus seinem Reiche verbannte. Es ist nur Schade, daß diese Erzählung selbst sammt dem Wortlaute der Verkündigung erst nach 1667 auftaucht, mithin nach dem letzten der darin angefügten Ereignisse. Die Ungnade Brahés und seine Abreise aus Dänemark, für welche ganz andere Gründe bekannt sind, bilden das allein Geschichtliche an der spät erfundenen Fabel.

Daß sie bereitwillig Glaube fand, dazu führte die feststehende Thatsache, daß Tycho Brahe ebenso wie seine um zehn Jahre jüngere Schwester Sophie an Astrologie glaubte und sie praktisch ausübte.

Am 29. December 1566 ist der eben 20 Jahre alt gewordene Tycho Brahe in Rostock. Er besteht einen Kaufhandel mit Manderup Parsberg, der diesem Streite es zu verdanken hat, daß die Geschichte ihn kennt. Brahés Nase wird abgehauen. Auf dem Krankenlager vergleicht er dieses Ereigniß mit seiner Geburtsstunde; er findet, sein Vater müsse sich geirrt haben, als er ihm angab, er sei am 14. December 1546 zwischen 9 und 10 Uhr geboren; er müsse erst um 10 Uhr 47 Minuten geboren sein.

Und noch einige Monate früher gab ein anderes Ereigniß Brahe Gelegenheit zu einer Weissagung. Er berechnete zum Voraus eine Mondfinsterniß auf den 28. October 1566. Er behauptete, sie bedeute den Tod des türkischen Kaisers Soliman II. Nun starb Soliman allerdings bei der Belagerung von Szigeth, aber schon am 5. September 1566, also vor jener Mondfinsterniß. Tycho Brahe wußte sich damit auszureden, er habe den Tod eigentlich nach Solimans Nativität ausgerechnet, die von der Mondfinsterniß unabhängig sei.

Zwanzig Jahre später, in den Jahren 1585 und 1586 gab Brahe astrologisch berechnete Wetterkalender heraus, so sehr sein Freund Henricus Brucaeus ihn brieflich warnte, er möge sich nicht lächerlich machen. Und

doch war Brahe weit entfernt davon, jeder wissenschaftlich verbrämten Vor-
spiegelung Glaube beizumessen; wieder im Jahre 1585 bezeichnete er z. B.
in einem Briefe vom 25. August an Thaddaeus Hayek, den Leibarzt des
Kaisers Maximilian II., die Alchymisten als Leute, deren vielfache Be-
trügereien offenkundig seien.

Auch Galileo Galilei wuchs am Ende des 16. Jahrhunderts noch
unter allgemeinem Glauben an die Judiciärastronomie auf. Auch er ver-
leugnete sich nicht als Sohn seiner Zeit. Wir besitzen Galileis Geldtage-
buch aus dem Jahre 1603. Wiederholt treten in denselben Zahlungen
von je 60 venetianischen Liren für eine Person auf „per sortem“, und
„sors“ bedeutet hier nichts anderes als Schicksalsverkündung. Es handelt
sich also hier um die gewerbmäßige Stellung von Nativitäten
oder, wie ein anderer Kunstausdruck lautet, von Horoskopen. Im
Jahre 1603 war aber Galilei der weithin berühmte Professor in Padua.
Der größte Hörsaal dieser an zahlreiche Zuhörer gewöhnten Hochschule
faßte kaum Allé, welche zu den Vorlesungen des in voller Manneskraft
stehenden 39jährigen Lehrers sich drängten. Dem copernikanischen Welt-
systeme war Galilei damals seit sechs Jahren gewonnen.

Im Jahre 1609 nimmt Christine von Lothringen bei ihres Mannes,
Ferdinand I. von Toscana, letzten Krankheit Galileis Rath brieflich in
Anspruch. Er möge nach den Regeln der judiciären Astrologie den nahen
Geburtstag des Kranken in Rechnung ziehen und darnach das für ihn
kritische Jahr bestimmen. Galileis Antwort giebt eine günstige Prognose,
gestützt auf doppelte Rechnung mittels der Prutenischen Tafeln des Eras-
mus Reinhold und mittels der von Tycho Brahe benutzten Tafeln. Leider
starb Ferdinand I. schon 22 Tage nach Galileis Brief.

Und noch später, vermuthlich kurz vor 1630, ließ Galilei selbst durch
Drazio Morandi, General des Ballombrosaner-Ordens und berühmter Astro-
loge, seine eigene Nativität stellen, welche im Staatsarchive in Rom aufbewahrt
ist. Ihr hat man das genaue Geburtsdatum Galileis, den 15. Februar 1564
um 3 Uhr des Nachmittags, entnommen. Das Jahr 1630 aber ist dasjenige,
in welchem Galilei in Rom war, um für die vollendete Ausarbeitung der
Gespräche über die Weltssysteme die päpstliche Druckerlaubnis persönlich zu
erwirken, nachdem sich brieflich nicht zu überwindender Widerstand gezeigt hatte.

Noch ein anderes bemerkenswerthes Ereigniß knüpft sich an das gleiche
Jahr 1630, zu dessen Verständniß Einiges hier eingeschaltet werden muß.
Wenn ein hoher Ordensgeistlicher, wie Morandi, ausübender Astrologe war,
wenn Papst Urban VIII. selbst dieser Wissenschaft so sehr vertraute, daß
er um 1627 sich durch den bekannten, unglücklichen Vater Campanella sein
Horoskop anfertigen ließ, welches ihm langes Leben voraussagte, so darf
man deshalb nicht wäghen, die Kirche als solche habe Sterndeutung gebilligt.
Man glaubte daran, man übte sie, aber man verpönte sie! Daß Alles, was
geschehe, in den Sternen vorbestimmt sei, stehe fest, sagte man, und erlaubt sei

es, dasjenige aus ihnen zu weissagen, was sich naturgemäß und nothwendig aus denselben entwickle, nicht aber dasjenige, was vom Zufall oder von menschlicher Willkür abhängt; denn solches könne nur mit Teufelshilfe aus den Sternen herausgelesen werden, und das sei Todssünde. Es ist leicht ersichtlich, daß eine gradezu unmerkliche Grenze die erlaubte von der verbotenen Gattung scheidet, und daß mit einigem guten Willen jedes vorverkündigende Wort bald da, bald dorthin gerechnet werden konnte. Als darum Papst Urban VIII, der Nichts weniger als beliebt war, und dessen Tod vielfach gewünscht und als erwünscht geweissagt wurde, von einer solchen Weissagung des mehrgenannten Morandi erfuhr, ließ er ihn am 13. Juli 1630 einferkern und ein Gerichtsverfahren gegen ihn eröffnen, dem am 6. Oktober des gleichen Jahres der plötzliche Tod des Angeklagten ein wahrscheinlich sehr erwünschtes Ende machte. Erwünscht, weil eben doch Morandi eine allzuhochstehende Persönlichkeit war, als daß ein gegen ihn angestrigeltes Verfahren nicht unangenehmes Aufsehen erregt hätte. Morandi war nicht bloß General eines an Mitgliedern reichen Ordens, er war auch Politiker von Gewicht, und insbesondere die sogenannten „Avvisi“ zu Rom erschienen unter seinem unbestrittenen Einflusse. Diese Avvisi stellten etwa unsere heutigen Zeitungen vor. In Abschriften verbreitet lagen sie an verschiedenen Orten auf, wo man sie gegen Erlegung einer Gazzetta, d. h. eines Geldstückes im Werthe von neun Quadrini, lesen konnte. Die Entstehung des französischen Wortes Gazette für Zeitung aus dem Namen dieser Münze liegt auf der Hand. Nun war Galilei, um auf unseren Gegenstand zurückzukommen, am 3. Mai 1630 in Rom eingetroffen. Wenige Tage darauf meldeten die Avvisi die Ankunft des berühmten florentiner Astrologen, der neben anderen politischen und die päpstliche Familie der Barberini berührenden Prophezeihungen den nahe bevorstehenden Tod des Papstes selbst vorausgesagt habe. Ob diese Nachricht eine Zeitungssente war — ein Zugvogel, der sich zugleich mit den Zeitungen über Europa verbreitete — oder nicht, ob sie böswillig gemeint war oder dem Ruhme Galileis dienen sollte, gleichviel, — jedenfalls bestätigt sie, in Verbindung mit den anderen angegebenen Thatfachen, Galileis andauernde Beziehungen zur Astrologie.

Auch von dem vierten Geisteshelden, der nächst und mit Copernicus, Brahe und Galilei, die neue Sternkunde begründet hat, von Kepler haben wir behauptet, er sei Astrologe gewesen. In der Thatjache selbst ist kein Zweifel möglich. Kalender, welche Kepler auf verschiedene Jahre anfertigte, und in welchen nach der Sitte der Zeit Witterungsverhältnisse und Weltereignisse mit gleicher Gemüthsruhe vorausgesagt wurden, sowie mehr wissenschaftliche nicht für den großen Büchermarkt hergerichtete Schriften bestätigen sie auf das Sicherste.

Bestätigt wird sie ferner durch den zweijährigen Aufenthalt Keplers mit seiner ganzen Familie in Sagan, wo er von 1628 bis 1630 in nächster Umgebung Wallensteins lebte. Veranlassung zu diesem Aufenthalte bot eine

Geldschuld der kaiserlichen Kasse an Kepler für rückständigen Gehalt und dergleichen, welche 1620 bereits die für damalige Zeit ganz ungeheuerliche Höhe von fl. 12 000 erreichte. Für diese Forderung wurde Kepler an den neuerdings mit dem Herzogthume Mecklenburg belehnten glücklichen Feldherrn verwiesen, und dieser in unentwegtem Vertrauen auf die Astrologie, wenn auch nicht auf seinen Privatastrologen Zeno — Schiller hat ihn Senin getauft — berief freudig den berühmten Mann an seinen Hofstaat. Keplers erster Kalender auf das Jahr 1595 hatte einen ausnahmsweise strengen Winter und Bauernruhen geweissagt. Beides war wunderbarer Weise eingetroffen, und Keplers Ruf war für Alle, die Kalender kauften, fest gegründet. Auch für Wallenstein war er grade die Persönlichkeit, deren er bedurfte. Kepler hatte aus den ihm übermittelten, astrologischen Angaben ohne nähere Kenntniß der Person, für welche sie galten, zu Wallensteins großem Entzücken Charakter und Gestalt der Herzogin von Friedland richtig ermittelt. Er mußte auch der Mann sein den Zeitpunkt des Eintreffens einer gewissen Planetenstellung, den Wallenstein für besonders geeignet zur Vollbringung einer großen That hielt, genau voranzuberechnen.

Kepler allerdings brauchte seine Zeit besser. Er verwandte sie lieber und für die Wissenschaft fruchtbarer auf andere astronomische Rechnungen, aber daß er Wallensteins Auftrag grundsätzlich abgelehnt hätte, davon wissen wir nichts, und noch in den 1627 kurz vor der Uebersiedelung nach Sagan erschienenen Rudolphinischen Tafeln theilt er die unentbehrlichsten, astrologischen Regeln mit. Die alte Mutter, sagt er dabei, soll nicht klagen dürfen, sie sei von der undankbaren, stolzen Tochter verlassen und verachtet worden.

Freilich steht diese öffentliche Thätigkeit in einigem Widerspruche zu Brieffstellen. An seinen alten Lehrer Mästlin schreibt Kepler einmal: Wenn Gott jedem Thiere Organe zur Beschaffung des Lebensunterhaltes gegeben hat, kann man tadeln, daß er dem Astronomen zu gleichem Zwecke die Astrologie verlieh? Und ein anderes Mal schreibt er dem kaiserlichen Geheimenrath Wacker von Wakenfels: Damit die Ehre des Kaisers, bei dessen Kammerbefehlen ich verhungern mußte, geschont wurde, schrieb ich nichts-würdige Kalender und Prognostica; das ist etwas besser als betteln. Endlich auch in einer Druckschrift (Tertius interveniens von 1610) äußert sich Kepler das später in den Rudolphinischen Tafeln gebrauchte Bild in umgekehrter Verwandtschaftsfolge benutzend: „Es ist wohl diese Astrologie ein närrisches Töchterlein, aber lieber Gott, wo wollt ihr Mutter die hochvernünftige Astronomia bleiben, wann sie diese ihre närrische Tochter mit hette . . . Und seind sonst der Mathematicorum salaria so feltzam und so gering, daß die Mutter gewißlich Hunger leyden mußte, wann die Tochter Nichts erwürbe.“

Solche Aussprüche bilden eine schwer zu umschiffende Klippe für den Geschichtschreiber. Müßen wir, um Keplers Wahrheitsliebe in einem Falle

zu retten, ihn das andere Mal einen Lügner schelten? Brachte er wirklich der Nothwendigkeit für seine Familie Brod zu erwerben das Opfer, Dinge zu verkünden, von deren Grundlosigkeit er überzeugt war?

Glücklicherweise verhält es sich nicht ganz so. Kepler glaubte und glaubte nicht an die Astrologie. Man wäre beinahe versucht, den Satz in der Form auszusprechen, daß Kepler, der deutsche Protestant, der Astrologie in dem Sinne huldigte, in welchem die römische Kirche sie gestattete. Er glaubte nicht daran, daß bestimmte Einzelereignisse in den Sternen geschrieben seien, aber er glaubte mit fester Ueberzeugung an den allgemeinen Einfluß der Stellung der Himmelskörper auf Geist und Herzensrichtung der unter dieser Stellung Geborenen. Er glaubte an erregende, gewissermaßen optisch harmonische Wirkungen der Gestirne auf das Seelenleben. Das geht am Unzweideutigsten aus Briefen hervor, die Kepler im Mai und August 1599 an den bairischen Kanzler Herwart von Hohenburg gerichtet hat.

Unsere Aufgabe ist erfüllt; die Bethheiligung von Copernicus, von Brahe, von Galilei, von Kepler an den astrologischen Träumereien ihrer Zeit festgestellt. Soll damit nur ein einziges Blatt aus dem Ruhmeskranze der vier Männer, welche die Nachwelt zu bewundern liebt und bewundern muß, preisgegeben werden? Gewiß nicht. Unsere Absicht war und ist eine ganz andere.

Wir wollten vielmehr gerade an diesem auffallenden Beispiele zeigen, wie es in der Geschichte der Wissenschaften zwei Kräfte giebt, aus deren Wechselwirkung Alles entsteht: Die treibende Kraft des Genius, die erhaltende Kraft der Unwissenheit.

Auch der Genius kann sich dieser letzteren nicht vollständig entziehen. Auch er haftet in dem Schlamme, den Jahrhunderte angesammelt haben, und den er nicht ganz von seinen Sohlen zu schütteln vermag. Aber daß er trotz dieser Hemmnis auf stolzen Schwingen sich zur Himmels Höhe emporheben kann, das gerade zeigt seine Größe.

Daß also Copernicus, Brahe, Galilei, Kepler auch Astrologen waren, macht sie nicht klein; daß sie im Zeitalter allgemeinen Glaubens an die Astrologie Reformatoren der Astronomie wurden, zeigt sie uns als Riesen.

